

Eigenheim von Arch. Karl Scherrer, Schaffhausen

Autor(en): **Scherrer, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **119/120 (1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abb. 6. Blick gegen den erhöhten, westlichen Essraum



Abb. 5. Mittlerer und östlicher Teil des Wohnraums

Auf diesem Hintergrund betrachtet ist es umso erstaunlicher, dass gerade in Rom einer der ersten, wenn nicht der erste Versuch unternommen wurde, die neue *theoretisch-wissenschaftliche Anschauungsweise auf eine praktische Bauaufgabe anzuwenden*. Denn als eine solche ist die im ersten Teil dieses Aufsatzes betrachtete statische Untersuchung der Peterskuppel doch wohl anzusprechen, und, bei aller Fehlerhaftigkeit im einzelnen, können ihre Urheber mit Recht als Pioniere des modernen Bauingenieurwesens bezeichnet werden. Die neue Methode, die Abmessungen der Tragwerke mit Hilfe von Statik und Festigkeitslehre rechnerisch zu bestimmen und damit bei der Gestaltung konkreter Bauwerke auf die Ergebnisse von Theorie und Forschung zurückzugreifen, ist dann im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach und nach vervollkommen und weiteren Kreisen von Ingenieuren geläufig geworden. Die Umstellung vom handwerklich-gewohnheitsmässigen Bauen zur modernen, wissenschaftlich begründeten Bauingenieurkunst bedeutet indessen etwas derart grundsätzlich Neues, das für die Gestaltung unserer sichtbaren Umwelt und für unsere gesamte materielle Kultur von so umfassender Bedeutung geworden ist, dass die ersten, wenn auch noch unvollkommenen Versuche, die neue Betrachtungsweise zu verwirklichen, als Pioniertaten Achtung verdienen.

Eigenheim von Arch. Karl Scherrer, Schaffhausen

Anlässlich der Vorbereitungen zur Schaffhauser General-Versammlung des S.I.A. war es mir vergönnt, an einem jener strahlend schönen Sommertage zu Ende Juni dieses Haus an der Rheinhalde kennen zu lernen. Der steile Abstieg von der Strasse in den Garten hinunter, die sonnenglutgefüllte Rheinlandschaft, auf der Terrasse ein wahrhaftiges Mittagessen aus lauter Eigen-gewächs, gewürzt mit Bubegeplauder und verlängert durch Fachgespräche unter dem Pflaumenbaum — das alles bildet mit dem Haus zusammen in meiner Erinnerung ein Ganzes von so fester Einheitlichkeit, dass für einmal wieder nur eine persönliche Bericht-erstattung an Stelle der rein sachlichen dem Bau gerecht werden kann. Ich hatte an jenem Morgen eine Anzahl guter und sehr guter neuer Häuser gesehen, an deren ästhetischer Vortrefflichkeit nicht zu rütteln ist. Doch erst dieses schlichte, ungekünstelte, aber alle Wohnbedürfnisse in reichen Kombinationen voll erfüllende Haus gewann meine bedingungslose Zustimmung, was mir einmal mehr zum Bewusstsein brachte, dass man nicht aus seiner Haut kann und trotz allen Bemühens, auch den, einem persönlich ferner stehenden Schöpfungen gerecht zu werden, in seiner Urteilsbildung subjektiv bleibt.

Im nachfolgend teilweise abgedruckten Brief des Architekten wird

am Schluss gefragt, ob es nötig sei, noch zu fragen. Ich glaube es nicht; wenn die Frage aber gestellt wird, beantworten wir sie ohne Zögern mit Ja.

W. J.

... Sie haben gesehen, was zu der vielleicht etwas eigenwillig anmutenden Rundform dieses «Hauses am Steilhang» geführt hat: Die schöne freie Rundschau nach Ost, Süd und West, auf den Rhein und die Stadt mit ihren Türmen und der charakteristischen Silhouette des Munot, und der nach Norden steil ansteigende Hang. Dazu kamen konstruktive Erwägungen: Schlechter Baugrund, der dazu führte, das Gebäude hinten auf eine im Profil winkelförmige Stützmauer und vorn auf einen Sporn zu setzen, der rd. 3 m unter den gewachsenen Boden reicht. Daneben reizte es mich, den halbkreisförmigen Grundriss auszu-probieren, der in folgerichtiger Durchführung — was meines Wissens noch nie konsequent versucht worden ist — sowohl zu grösster Konzentration des Gesamtgrundrisses wie andererseits zu fließender und gelockerter Form der einzelnen Räume führen kann. Dergleichen Experimente aber kann man nur am eigenen Haus machen.

Nun ist das Haus aber trotzdem kein ausgeklügeltes Stück Architektur; die Idee dazu ist ganz spontan entstanden! Der Vergleich des ausgeführten Baues mit der ersten Skizze zeigt, dass nur wenige unwesentliche Einzelheiten geändert wurden. Und wenn ich nun gleich das Ergebnis vorwegnehmen will, darf ich sagen, dass es sich sehr bequem und schön darin wohnen lässt und dass es uns heute nach acht Jahren noch lieber ist wie am ersten Tag. Was wir besonders daran schätzen, ist, dass es sich so bescheiden und so schmiegsam in den Rebhang einfügt und dass man ihm von aussen gar nicht ansieht, wie viel Platz es in seinem Innern birgt. Es hat sich gezeigt, dass jeder einzelne Raum in seinem Eindruck und Wohnwert grösser ist als sein absolutes Mass, weil die Zimmer vorn am Licht, da, wo der Raum wertvoll ist, breit und behäbig sind und schmal nur



Abb. 7. Treppe an der Nordwestecke

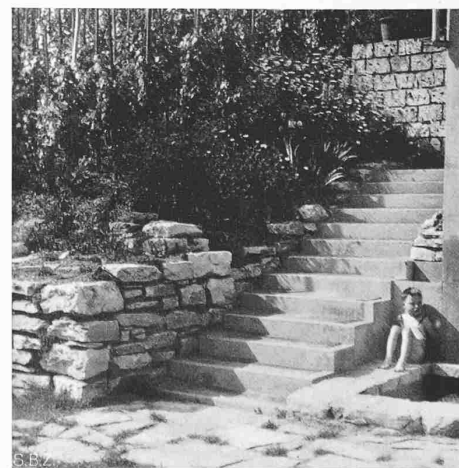


Abb. 8. Treppe zur Terrasse



Abb. 1. Blick aus NW auf Haus und Landschaft



Abb. 2. Ansicht aus Westen, in Untergeschoss-Höhe

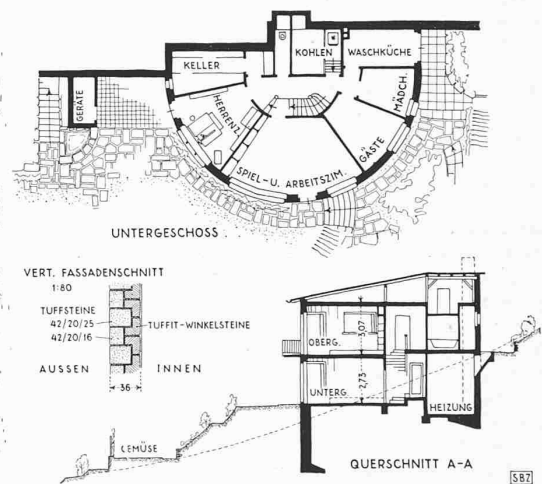
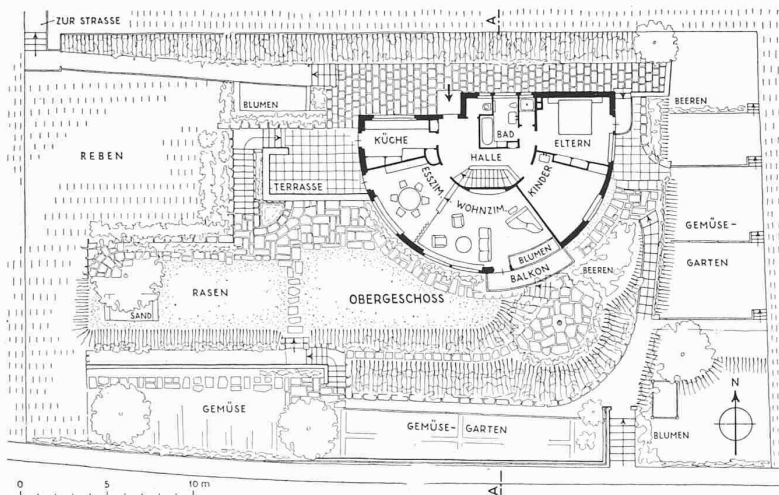


Abb. 3. Grundriss und Schnitt 1:400 des Eigenheims von Arch. KARL SCHERRER, südlich der Säntisstrasse am Fischerhäuserberg Schaffhausen

in der inneren, dunkleren Zone. Es ist überhaupt ein Haus für Menschen, die das Licht lieben; das ganze Haus ist von ihm durchflutet und in dem grossen Wohn- und Essraum scheint die Sonne im Winter vom Aufgang bis zum Niedergang.

Auf der gleichen Einstellung, dem Bedürfnis, im Haus und in der Natur zugleich zu leben, beruht seine enge Verbindung mit dem Garten, zu dem nicht weniger als sieben Aussentüren führen. Der Garten ist für mich ein Teil des Hauses, und wenn

ich ihn hier selbstverständlich bis in alle Einzelheiten entworfen habe, habe ich es darin doch nicht anders gehalten als bei andern von uns gebauten Häusern auch. Schön ist, dass Haus und Garten an keiner Strasse liegen; wir geniessen ländliche Ruhe, ohne den Kontakt mit der Stadt missen zu müssen. Der ganze lebhaft betrieb auf dem Rhein und über die Rheinbrücken wickelt sich gleichsam zu unseren Füßen ab. Die prinzipielle Gliederung des Hauses: Wohnräume mit Küche und Terrasse (auf der vom frühen Frühjahr bis zum späten Herbst, sofern das Wetter es erlaubt, die Mahlzeiten eingenommen werden), und die Schlafräume der Familie mit Bad und besonderem Douche-raum im Obergeschoss, die Arbeitsräume mit Heizung, Keller und Waschküche im Untergeschoss hat sich sehr bewährt. Der Raum unter dem niedrigen Zeltdach kann als Abstell- und Kofferraum gut ausgenützt werden, dank des kleinen Tricks, dass man ihn vom Vorplatz aus mit Hilfe einer Leiter über der Badewanne-Nische betritt, wo man auf einen Raum von 2 m² aufrecht stehen kann (siehe Querschnitt!). Die Leiter kann auch an andern Stellen, überall da, wo hochliegende Schränke angeordnet sind, in eine Eisenschiene eingehängt werden.

Man kann ein Haus mit den selben Kosten auf zwei Arten bauen: Konzentriert und möglichst raffiniert ausgebaut mit guten Materialien, die wenig Reparaturen ergeben, oder weiträumig und betont einfach in der Durchführung. Im einen Fall ergibt sich ein kleiner, aber teurer Kubus, im andern ein relativ grosser, aber billigerer. Ich habe versucht den ersten Weg zu beschreiten, ohne auf Weiträumigkeit ganz zu verzichten und deshalb den kombinierten Wohn- und Essraum — getrennt durch zwei Stufen und einen Vorhang — in der Grösse stark herausgehoben. Die übrigen Räume sind so bemessen, wie es ihre Zweckbestimmung verlangt.



Abb. 4. Eingangshalle im Obergeschoss

Zuletzt noch ein Wort über die verwendeten Materialien. Für die Fassaden wurde gesägter Natur-Tuffstein verwendet, mit Tuffit-Winkelsteinen (gemahlener und mit Zement gebundener Tuff) im Verband hintermauert. Dieses Mauerwerk bietet alle Vorteile: sehr schön, unverwüstlich und warm! Das Dach ist mit Tecuta (Kupferfolie) gedeckt. Böden der Verkehrsräume Klinker, die Wände teils geweißelt, teils mit Bastmatten bespannt. Dem Parkettboden des Wohnzimmers ist der blaue Inlaid des Esszimmers gegenüber gestellt; die Wände sind körnig verputzt und matt gelblich gestrichen, während im Spiel- und Arbeitszimmer die strapazierfähigen Materialien Filmadura für die Wände und der schwere Korkinlaid «Balgrist» für den Boden verwendet wurden. Im Schlafzimmer steht die Reisfasertapete der Wände sehr schön zum Eschenholz der Möbel.

Ist es notwendig, die Frage aufzuwerfen, ob dieses Haus «modern» sei? Die Antwort möchte ich Ihnen überlassen. Ich hoffe, dass es dank seiner unauffälligen Einpassung in die Landschaft stets anständig, dank seiner inneren Struktur praktisch und für seine Bewohner anregend, dank der verwendeten Materialien so schön und gut bleiben wird, als es eben ist, und dass es daneben wenigstens die Qualitäten besitzt, dass es über den Wandel der Anschauungen hinweg in seiner Bescheidenheit auch in Zukunft wird bestehen können.

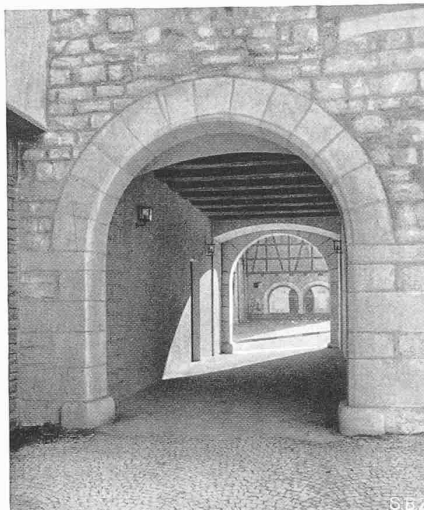


Abb. 3. Durchblick gegen die Oberstadt

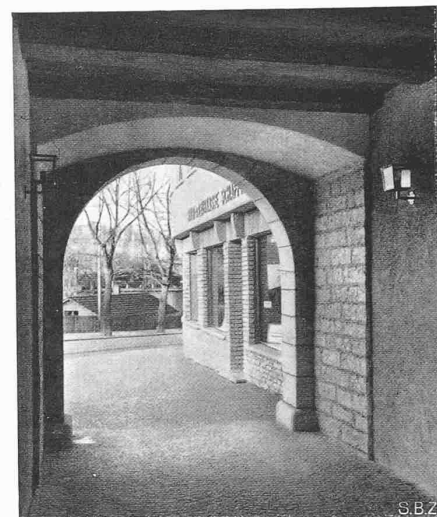


Abb. 4. Durchblick gegen die Bahnhofstrasse

Neubau der Spar- und Leihkasse und Durchbruch durch den Obertorturm in Schaffhausen

Architekten SCHERRER & MEYER, Schaffhausen

Ein Neu- oder Umbau im Stadtkern einer Altstadt lässt dem Architekten in jeder Beziehung weniger Freiheit in der Gestaltung seiner individuellen Auffassung, sowie auch in der Materialwahl, als die Erstellung eines Neubaus im erschlossenen und freien Gelände.

Bei der vorliegenden Aufgabe handelte es sich darum, an einen mittelalterlichen, imposanten Stadtturm ein kleines Bankgebäude mit neuzeitlichen Anforderungen anzubauen. Zeitlich damit zusammenfallend entschloss sich die Stadtbehörde, zur Entlastung der Bahnhofstrasse, für den Fussgängerverkehr den Turmdurchbruch in Auftrag zu geben. Diese doppelte Bauaufgabe war sehr heikel, sowohl vom technischen als auch vom stadtbaulich-ästhetischen Standpunkt aus. Das statische Problem des Turmunterfangens wurde von der städtischen Bauverwaltung in Verbindung mit der Firma Max Greuter & Co., Zürich, in einwandfreier Weise gelöst¹⁾. Der alte Turm-Geselle steht heute, nach der glücklich verlaufenen Operation und Infektion, auf grösserem und hauptsächlich auf gesünderem Fusse als zuvor.

Nach dem Wegräumen der auf der Nordseite bis an die Vorderkante des Turmes angeschlossenen, hässlichen Garagenbauten wurde der Bank-Neubau zurückversetzt und gab auch von dieser Seite dem Turm wieder seine ganze Höhe, sowie die ursprüngliche reine Form.

In Anlehnung an das robuste sichtbare Mauerwerk des Turmes wurde für den unteren Teil der Bank-Fassade ebenfalls Naturstein verwendet. Der obere, überkragende Teil wurde in rauhem Mörtel abgekegelt. So gestaltete sich dieser Neubau der Spar- und Leihkasse, in Erfüllung seiner neuzeitlichen Anforderungen, als ein bestimmter und wohlthuender Nachbar des alten Turmes und erfüllt mit diesem die gewünschte Verbesserung des Stadtbildes an diesem ausgezeichneten Punkt (Abb. 2).

Das Bankgebäude enthält im Erdgeschoss seine üblichen Räume wie: Schalterhalle mit einem Hauptzugang von der Bahnhofstrasse und einem, von der Verwaltung ausdrücklich verlangten zweiten Zugang von der Oberstadt her. Daran anschliessend folgen Kassaraum mit Oberlichtbeleuchtung, Verwalter- und Sitzungszimmer, Tresor mit Kabinen und Garderobe. Die zwei oberen Stockwerke enthalten neuzeitliche Bureaux und Atelier, die an einem eigenen Treppenhaus liegen mit Lift und Zugang von der Bahnhofseite her.

¹⁾ Eingehend dargestellt in «Strasse und Verkehr» Nr. 19, 1941, S. 129 durch Stadt.-Ing.-Adj. G. Meyer, Schaffhausen.

Zum Artikel: Die erste Gasturbinen-Lokomotive

ENTGEGNUNG von Obering. AD. BRUNNER, Winterthur

In seinem Aufsatz über «Die erste Gasturbinen-Lokomotive» in der «Schweiz. Bauzeitung» vom 16. und 23. Mai 1942 und in den Brown Boveri-Mitteilungen Nr. 5 vom Mai 1942 stellt Herr Dr. h. c. Ad. Meyer die Gasturbinenlokomotive einer Diesellokomotive gegenüber. Zu diesem Vergleich wurde eine Sulzer-Diesellokomotive herangezogen, die nicht für dieselben Bedingungen entworfen wurde wie die Gasturbinenlokomotive. Daneben stützt sich aber der Vergleich auf Zahlen über Diesellokomotiven, die in der amerikanischen Zeitschrift «Railway Age» veröffentlicht wurden, und die nicht den Erfahrungen mit Sulzer-Diesellokomotiven entsprechen.

Gewicht- und Massvergleich. Die zum Vergleich herangezogene Sulzer-Diesellokomotive wurde für viel schwierigere Betriebsbedingungen entworfen (nicht gebaut), als die Gasturbinenlokomotive. Stellt man der Gasturbinenlokomotive eine für das genau gleiche Betriebsprogramm entworfene 2200 PS-Diesellokomotive (vgl. die Tabelle) gegenüber, so ergibt sich, dass jene ein nur rd. 3 % und nicht 18 % kleineres Dienstgewicht hat als diese. Die beiden Lokomotiven haben die gleichen Aussenabmessungen und die genau gleiche Achsanordnung, sodass der Fahrzeugteil genau gleich schwer und die elektrische Ausrüstung bei der Diesellokomotive nur unwesentlich (Hilfsbetriebe) schwerer wird. Da der 2200 PS-Sulzer-Dieselmotor («Chemins de Fer Paris-Lyon-Méditerranée» und «Chemins de Fer Roumains») in neuer Ausführung noch leichter wird, ergibt sich, dass auch das Gewicht der thermischen Anlagen nur wenig verschieden ist. Diese Feststellungen in bezug auf das Gewicht beeinflussen z. T. auch die übrigen Vergleichsangaben des Verfassers.

Zu den einzelnen Punkten auf Seite 241 und 242 von Bd. 119 der SBZ ist folgendes zu sagen:



Abb. 5. Schalterhalle der Spar- und Leihkasse Schaffhausen